



Leseprobe aus Kerner, Blueprint Blaupause

ISBN 978-3-407-74102-8

© 2008 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74102-8>

Blueprint

PROLOG

Iris war rücksichtslos, also erwartet auch keine Rücksicht von mir. Ich trete nur in ihre Fußstapfen.

Es ist doch auch eine Art Klonen, wenn ich meine Erinnerungen und Gedanken hervorhole und mich neu zusammensetze. Nach zweiundzwanzig Jahren erschaffe ich mich noch einmal. Denn ich bin eine Überlebende, die versucht zu verstehen: unser Ende und unseren Anfang, ihr Ende und meinen klonigen Anfang.

Vor zwei Wochen ist mein Mutterzwilling gestorben und ich sitze wie früher an unserem schwarzen Konzertflügel, der mir als Kind so furchtbar mächtig erschienen ist. Mister Black haben wir ihn getauft, als ich sieben Jahre alt geworden war und Iris mir endlich erlaubt hatte, darauf zu spielen. Voller Stolz hatte ich damals das schwarz glänzende Holz und die weißen und schwarzen Tasten gestreichelt.

Ich werde diese Tasten nie mehr anschlagen. Der Deckel bleibt für immer zu, wie bei dem Sarg, in dem Iris jetzt liegt.

Auf Mister Blacks hölzernem Rücken liegen leere Blätter. Doch ich setze nicht wie sie Noten auf die schwarzen Linien, komponiere keine Musikstücke. Ich reihe nur Buchstabe an Buchstabe, Wort an Wort.

Ich will herausfinden, wer das ist, der hier am Konzertflügel sitzt.

Das Wort Klon mag ich übrigens nicht, weil es inzwischen zu abgenutzt und abgelacht ist. Ich nenne mich lieber *Blueprint*. Die Blaupause ist eine Kopie, die ohne Umwege über ein

Negativ gewonnen wird und auf einem weißen Grund blaue Linien zeichnet.

Blau ist schon immer meine Lieblingsfarbe gewesen und natürlich auch die von Iris, dieser vermessenen Frau, die sich für eine Göttin hielt. Im Jahr null, als ich gemacht und geboren wurde, begann meine Geschichte, die ich – genau wie mich selbst – *Blueprint* nennen will.

Doppelgöttin

DAS JAHR NULL

Als Iris mich zum ersten Mal gedacht hat, war sie sicher genauso allein und verzweifelt, wie ich es bin, seit sie mich verlassen hat. Und deshalb bin ich ihr nun wieder so nah, dass es wehtut. Es ist schrecklich, allein zu sein, wenn man krank ist. Das wissen wir beide. Sie hatte damals MS und ich bin heute seelenkrank.

Dass ich einer der ersten Menschenklone bin und noch dazu eine der Ersten unserer Art, die erwachsen geworden sind und überlebt haben, sieht man mir natürlich nicht an. Äußerlich wirke ich ganz normal, sehe aus und rede wie jeder Einling. Der Horror spielt sich innen ab und der beste Horror war schon immer der von der unsichtbaren Sorte. Wer sich im Dunkeln fürchtet, singt manchmal laut.

Was ich aufschreiben will, ist ganz radikal nur meine Geschichte unseres Lebens: Siris Geschichte. Trotzdem bemühe ich mich, die Wahrheit zu schreiben. Doch was ist das schon, die Wahrheit?

Wahr ist, was Iris mir erzählt oder mein medizinischer „Vater“ mir geantwortet hat, als ich ihn später traf und mit ihm gesprochen habe.

Wahr meint aber zuallererst und vor allem das, an was ich mich erinnere. Also erwartet keine normale Biografie. Denn wahr ist auch das, was ich als Zwillingsschwester, als Iris-Klon, hinter den Fakten erfühle. Und weil wir doch immer schon ein Herz und eine Seele waren – und vielleicht auch noch sind –, kann ich ganz leicht in Iris' Haut und Hirn schlüpfen. Als Klon

kann ich schließlich Iris oder Siri sein oder ich bin uns beide gleichzeitig. Manchmal steige ich auch einfach aus und werde jemand Drittes, der die Geschichte von Iris und Siri erzählt. Dann kann ich mich/sie/uns betrachten, wie eine Forscherin ihre Versuchsanordnung im kalten, blauen Laborlicht beobachtet.

Iris war gerade dreißig Jahre alt geworden, als sich ihr Sehnerv zum zweiten Mal entzündet hatte und sie die letzten Hoffnungen begraben musste. Nun gab es keinen Zweifel mehr: Sie hatte die Multiple Sklerose im Leib und das bestätigten auch die verschiedensten medizinischen Tests.

Iris hatte sich genau informiert, was MS bedeutete. Die Sellins wollen immer die Wahrheit wissen, sonst fühlen sie sich ohnmächtig! Die harte Statistik sagte: Innerhalb von zehn Jahren würde die Krankheit wahrscheinlich ausbrechen. Immer mehr Entzündungen, kleinen Kabelbränden gleich, würden im Laufe der Zeit die Nervenbahnen und Nervenfasern in ihrem Körper schädigen und sie am Ende vielleicht lahm, blind oder auch verwirrt zurücklassen. Wie der Verlauf auch sein würde – leicht, schwer oder sehr bösartig – in jedem Fall drohte ihr, der berühmten Pianistin Iris Sellin, ein unaufhaltsamer Abstieg.

Bei dieser zweiten Sehnerventzündung im Sommer vor dem Jahr null schoben sich von rechts und links dunkle Wände in ihr Blickfeld und bildeten eine schwarze Gasse, die in einen Abgrund führte. In ihren Träumen sah Iris in dieses dunkle Loch, von wo es keinen Weg zurück gab. Doch sie würde nicht abstürzen, das schwor sie sich. Sie schlug ihr Nein in die Tasten des Flügels, bis die Finger schmerzten.

Die Diagnose MS schleuderte sie heraus aus der normalen

Welt und machte sie aufsässig und trotzig. Sie wollte sich diesem Schicksal nicht beugen, nicht sie! Niemals! Nacht um Nacht wälzte sie sich schlaflos im Bett und verfluchte ihren Körper, der so jämmerlich versagte. „Warum gerade ich!“, schrie sie.

Ihre Karriere, ihre Kunst, das Komponieren waren immer alles für sie gewesen. Doch plötzlich zählte das nicht mehr. Plötzlich trauerte sie, dass sie keine Kinder hatte. Niemand, dem sie ihr Talent, ihr Wissen weitergeben konnte. Niemand, der ihr Erbe antreten würde. Niemand, in dem sie weiterleben würde. Niemand, den sie wirklich liebte und der sie wiederliebte. Iris hatte nie geahnt, wie allein sie war. In tiefster Ausweglosigkeit überfielen sie Gefühle, die sie zuvor als primitive Fortpflanzungsinstinkte belächelt hatte.

In dieser Zeit der Verzweiflung stieß sie zufällig auf einen Zeitungsartikel über Professor Mortimer G. Fisher aus dem *Center for Reproductive Medicine and Bioengineering* in Montreal, Kanada. Zu einer anderen Zeit hätte sie den Bericht wohl überlesen oder bestenfalls überflogen und genauso schnell wieder vergessen. Aber was hier stand, elektrisierte sie: Der englische Forscher hatte das Klonen von Säugetieren sicherer gemacht, denn endlich hatte er den so lange gesuchten zentralen Entwicklungsschalter in den Genen entdeckt und konnte ihn nun ganz gezielt „anschalten“.* Nachdem Iris den Bericht mehrmals durchgelesen hatte, wusste sie, was sie zu tun hatte, um ihr Schicksal zu ändern.

Als es dir schlecht ging, Iris, erst dann sehntest du dich nach einem Kind. Du wolltest neues Leben dem alten, kranken ent-

* zum wissenschaftlichen Hintergrund s. S. 185 ff.

gegenstellen. Aus Wut! Weil du nicht glauben konntest, dass man vergeht. Weiterleben wolltest du in der anderen, oder noch besser, ewig leben! Ein verzweifelter Wunsch, der nur Verzweifertes hervorbringen konnte.

Als du den Bericht über Fisher gelesen hattest, dachtest du zum ersten Mal an mich, deine Klon-Tochter, und dieser Gedanke ließ dich nicht mehr los. Er gab deinem Leben einen neuen Sinn und ein neues Ziel: mich. Oder genauer, dich noch einmal. Iris Sellin zum Ersten und zum Zweiten. Bieten Sie mit?

Meine Mutter in spe war ihrer Zeit nicht voraus, sie handelte nur zeitgemäß. Wir Klone waren im Kommen. Die Einelternfamilie ab dem Zeitpunkt der Zeugung stand auf der gesellschaftlichen Tagesordnung. Ob Mann oder Frau – endlich war jeder ganz unabhängig vom anderen Geschlecht. Die Jungferzeugung für Frau und Mann – welch ein Fortschritt! Ein Schritt in die Zukunft, aber Vorsicht! Stolpergefahr mit blauen Beulen, blau wie eine Blaupause, *blue like a blueprint*.

Iris Sellin handelte schnell. Sie ließ über ihren Manager, Thomas Weber, einen Konzertveranstalter in Montreal informieren, dass überraschend noch ein Termin im nächsten Monat frei geworden sei, und anfragen, ob kurzfristig Interesse an einem Auftritt bestehe. Die Zusage für ein Konzert im Oktober kam prompt. Iris schickte Professor Mortimer Fisher zwei Karten für das Konzert, dritte Reihe Mitte, denn höchstwahrscheinlich war er verheiratet. In einem Begleitbrief bat sie wegen einer dringenden Angelegenheit um einen Termin am Tag danach. Wenig später bestätigte Fisher das gewünschte Treffen.

Unendlich langsam vergingen die nächsten sechs Wochen, dann endlich stand Iris Sellin in Montreal auf der Bühne. Sie machte den Forscher im Publikum ohne Probleme aus, sein Bild kannte sie aus der Zeitung. Während des Schlussapplauses hatten sie Blickkontakt und nickten sich zu.

Ein Pressefoto aus dieser Zeit zeigt, wie meine Mutter aussah, als sie mit dem Gedanken an mich schwanger ging. Ich mag das Bild, weil es so typisch für sie/mich/uns ist – sehr typisch: Ihr Gesicht ist eher rund und nicht zart, aber sie wirkt anziehend und intelligent mit der hohen Stirn und dem forschenden, angriffslustigen Kinn. Graublau die großen Augen, die streng blicken und Distanz schaffen, auch wenn sie lächelt. Die lockigen, halblangen Haare, die aber nicht kraus sind, fallen in die Stirn. Etwas struppig und widerborstig stehen sie vom Kopf ab, geben ihr etwas von einem trotzigem, wilden Kind. Die Lippen sind schön geschwungen, aber eher schmal, und wenn sie nicht lächelt, wirken sie schnell verkniffen. Das Lächeln, das sie auf dem Foto zeigt, ist gewinnend und gleichzeitig leicht überheblich.

Genauso sehe ich heute auch aus, nur einige Jahre jünger. Doch die Unterschiede zwischen Anfang zwanzig und Anfang dreißig verschluckt ein Foto leicht. Leben im Rückwärtsgang: Das Foto in Stücke reißen, die Fetzen kauen und schlucken. Hinein mit der Mutter in den Bauch der Tochter! Damals war es umgekehrt.

Am Tag nach ihrem umjubelten Montrealer Konzert saßen sich Iris Sellin und Mortimer Fisher gegenüber. Das Büro des Arztes lag im obersten Stock des *Repro*, wie seine Fortpflanzungs-

klinik in der Stadt genannt wurde. Durch das Fenster sah man auf den Mont Royal. Die Bäume hatten ihr buntes Laub schon fast abgeworfen. Es war der Herbst vor dem Jahr null.

Der Mediziner bedankte sich für die Einladung und machte Iris Komplimente: „Sie haben Ihren Lieblingskomponisten Mozart im ersten Teil des Konzertes wirklich erfrischend neu interpretiert. Noch mehr beeindruckt hat mich aber der zweite Teil mit Ihren eigenen Kompositionen“, sagte er. „Besonders dieser Zyklus mit dem indischen Namen, den ich nie behalten kann. Diese klare Struktur, diese eigenwillige Folge der fünf Stücke für Violine, Fagott, Kontrabass und Klarinette und dann am Ende die Vereinigung aller Instrumente. Das hat mich sehr angesprochen.“

„Der Titel des Stückes ist Satya und das bedeutet Ritual und Gesetz“, erklärte sie. „Alles menschliche Handeln folgt schließlich Gesetzen, magischen, kosmischen oder mathematischen. Auch meine Musik entsteht nicht allein in der Welt der reinen Klänge. Ich beachte ebenfalls diese Gesetze und komme dadurch zu neuen Ausdrucksformen. Nichts anderes machen Sie, wenn Sie forschen, Zusammenhänge aufdecken und in ganz neue Gebiete vorstoßen. Sie enträtseln sogar die kleinste aller Welten, den Zellkern. Große Forscher sind sehr oft gute Musiker oder zumindest Musikliebhaber. Zwischen uns gibt es viele Gemeinsamkeiten. Auch Sie spielen sehr gut Klavier, habe ich gehört. Und ich hätte fast Mathematik und Physik studiert – lachen Sie nicht. Als Schulkind wollte ich eine zweite Madame Curie werden. Schon deshalb verfolge ich immer fasziniert, was in den Naturwissenschaften passiert.“

Der Forscher war Mitte vierzig und attraktiver, als sie erwartet hatte. Nicht groß, doch kräftig gebaut, und er trug eine

dieser modischen, aber nicht zu übertrieben kleinen Nickelbrillen. Sicher las er nicht nur wissenschaftliche Bücher.

Auch Mortimer Fisher gefiel sein Gegenüber, ihre lebhaftige Stimme und der feste Blick ihrer Augen. Er beugte sich zu ihr hinüber, legte seine Hand scheinbar beiläufig und doch erkennbar absichtlich auf ihren Arm und fragte: „Was kann ich für Sie tun, Frau Sellin? Warum wollten Sie mich sprechen?“

Iris erzählte Professor Fisher von ihren beiden Sehnerventzündungen. „Ich habe mich schon daran gewöhnt, dass ich nicht mehr scharf sehe, wenn ich etwas fixiere. Wenn ich vom Blatt abspiele oder auch beim Komponieren, wenn ich die Noten notiere, schaue ich immer knapp rechts oder links an den Punkten vorbei, das klappt inzwischen ganz gut ... Aber ich weiß auch genau, was mich noch erwartet. Ich habe mich informiert und es gibt keinen Zweifel an der Diagnose MS. Wenn ich Glück habe, bleiben mir noch einige gesunde Jahre, aber dann ...“ Ihre Stimme versagte.

Sie hatte das ehrliche Entsetzen auf dem Gesicht des Forschers erwartet und in dieses Entsetzen hinein fragte sie: „Wollen Sie mir helfen?“

Diese Frage hatte Fisher nicht erwartet, aber er ließ sich seine Unsicherheit nicht anmerken. Mit seiner ruhigen Arztstimme schuf er geübt Distanz, um sich zu fassen: „Aber Frau Sellin, Sie wissen doch so gut wie ich, dass es weder ein wirkliches Medikament noch eine Gentherapie gegen diese Krankheit gibt.“

„Das weiß ich. Aber Sie können mir trotzdem helfen ...“ Hier setzte Iris eine kleine Pause.

Pausen sind so furchtbar wichtig. Und Pausen wusste Iris nicht nur in ihren Kompositionen, sondern auch im richtigen Leben immer sehr effektiv einzusetzen. Pausen als Zwischenräume steigern die Spannung. Pausen bereiten den Höhepunkt vor.

Fisher war sich nicht sicher, was die große Pianistin von ihm wollte.

„Was kann ich tun, was nicht schon andere versucht haben?“, fragte er gespannt.

Als Iris Sellin dann endlich ihr Anliegen vorbrachte, klang es völlig einleuchtend. „Klonen Sie mich“, forderte sie mehr, als sie fragte.

Einen erwachsenen Menschen noch einmal auferstehen lassen! Diesen Gedanken kannte Fisher nur zu gut. Einer der Ersten zu sein, die es wagen! Davon hatte er oft geträumt. Inzwischen waren nicht mehr dutzende geklonter Eizellen nötig, um zum Ziel zu kommen. Sein Verfahren hatte das Klonen sicherer gemacht. Dadurch wurde es so viel leichter, das altmodische Tabu, keine menschlichen Klone, hinwegzufegen!

„Aber ich habe mit der neuen Methode bisher nur Mäuse und Kühe geklont.“ Fisher bemühte sich, ruhig zu bleiben. Diesen banalen Einwand brachte er nur vor, um Zeit zu gewinnen, und dabei wusste er ganz genau, wie wenig überzeugend er klang.

Iris lächelte fast herablassend. „Ich weiß und deshalb nehmen Sie jetzt mich“, entgegnete sie, „einen willigen, weiblichen *homo sapiens*. Säugetier bleibt schließlich Säugetier. Ich habe nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen. Das gilt auch für Sie. Wenn Sie mich klonen, sind Sie auf der sicheren Seite. Und ich verspreche Ihnen auch, dass ich nichts dagegen habe, die ganze

Sache öffentlich zu machen. Ich bin öffentliche Auftritte schließlich gewöhnt. Niemand kann und wird am Ende gegen uns oder gegen das Klonen sein ... das wissen Sie so gut wie ich.“

Nein, du warst nicht irgendwer, sondern jemand Besonderes. Und alle gieren doch nach dem Besonderen, nach etwas, das sich aus der Masse heraushebt.

Wer hätte etwas gegen einen zweiten Picasso oder einen zweiten Mozart einzuwenden? Wer gegen eine zweite Clara Schumann, eine zweite Fanny Hensel-Mendelssohn? Natürlich wolltest du dich nie mit diesen ganz Großen gleichsetzen, aber Durchschnitt warst du auch nicht. Bravo!, werden die Leute rufen. Eine neue Iris Sellin, das hat sich wenigstens gelohnt. Denn wer will schon dumme Dutzendware, die den ganzen Aufwand doch nicht wert ist. So hast du auch ihn gelockt und verführt.

Moralische Bedenken hattet ihr nicht. Welche auch? Warum sollte es gegen die Würde eines Kindes sein, dem Nachwuchs von Anfang an gute Erbanlagen mitzugeben und die genetische Lotterie, den Zufall, auszuschalten? Keine Nieten mehr, Volltreffer garantiert! Greifen Sie nur zu! Das überzeugt, um mit Sicherheit elterliche Wünsche zu befriedigen.

Die Wünsche des Klons interessierten weniger, aber woher auch solltet ihr beiden unsereins oder gar unsere Gefühle kennen? Wir waren ja noch nicht vorhanden, noch nicht von dieser Welt, nur pure Hirngespinnste und kranke Kopfgeburten, Allmachtsphantasien.

Fisher hatte oft gegrübelt, ob es jemanden gab, der stark genug wäre für seinen Klon. Und jetzt stand ein Mensch vor ihm, der

sich tatsächlich klonen lassen wollte. Ein Mensch, ausgestattet mit der dafür nötigen Portion Größenwahn, das ideale Klon-Elter. Was sollte da noch weiteres Zaudern? Diese Frau, die seine geheimsten Gedanken aussprach, war zu allem entschlossen.

Dieses Gefühl kannte Fisher nur zu gut, die tiefe Überzeugung und das sichere Wissen. Es musste so sein. Das allein war der richtige Weg, auch wenn alle anderen abwiegelten oder einen für verrückt hielten. Dasselbe Gefühl hatte auch ihn bei seiner Arbeit oft geleitet und am Ende niemals betrogen. Auch als er den Gen-Schalter für die embryonale Entwicklungsuhr entdeckt und bei einem Säugetier zum ersten Mal angeschaltet hatte. Dass Iris Sellin hier stand, war Schicksal. Sie hatten sich treffen müssen.

In die gespannte Stille hinein fragte Fisher: „Und Sie wollen keine Leihmutter mieten? Sie wollen dieses Klonkind selbst austragen?“

„Auf jeden Fall! Dass sich die MS verschlimmert, dieses Risiko gehe ich ein. Es steht fünfzig zu fünfzig, das weiß ich. Doch was habe ich schon zu verlieren und wieviel zu gewinnen! Meine Tochter soll von Anfang an die bestmögliche Umgebung haben und das bin doch ich. Wir wachsen zwar nicht wie andere eineiige Zwillinge gleichzeitig in einem Bauch heran. Nicht nebeneinander, sondern ineinander sind wir als Mutter und Tochter und eineiige Zwillinge.“

Müsste ich dich nicht allein dafür lieben, Mutter? Du wolltest mich in dir wachsen lassen und nicht in einer Fremden. Dein Leben für mich riskieren. Doch es war ein kühl kalkuliertes Risiko, Schwester, das du eingegangen bist. Es war nicht Liebe,

die mich in die Welt brachte. Nie gab es eine unvernünftige, verrückte, schöne Liebe, sondern nur Eigennutz, der mich entstehen ließ. Ich war dein Überlebensplan.

Immer lauter und bestimmter ist deine Stimme dann sicher geworden und ich sehe genau, wie sich dieser harte Zug um deinen/meinen Mund verstärkte, der dich/mich immer so hässlich macht.

Schonungslos sprachst du vor Fisher aus, was du später auch mir oft genug gesagt hast: „Für mich kommt nur ein Klon-Kind in Frage. Ich könnte es nicht ertragen, mich an ein unbegabtes Kind zu verschwenden.“

Nein, du hast deine Liebe nie verschwendet, an kein Kind und keinen Mann. Du kanntest niemanden, von dem du dir ein Kind gewünscht hättest. Du warst nicht geschaffen für eine echte Partnerschaft, höchstens für eine Klonschaft. Tief in deinem Inneren hast du gefühlt, dass allein das dir entsprach. Du konntest niemanden so lieben wie dich. Und nur um dich noch mehr lieben zu können, wolltest du mich, den Klon.

Wenn ich dir später deine Selbstsucht, diese übersteigerte Selbstliebe, vorgeworfen habe, hast du dich nicht einmal gewehrt. „Das stimmt sogar. Aber darin bin ich doch keine Ausnahme“, hast du mir sanft lächelnd entgegnet. „Alle suchen sich in ihren Kindern. Nur ich gebe es offen zu. Ich wollte radikal nur mich, von Anfang an nur mich.“ Gegenrede zwecklos.

Du wolltest dich noch einmal erschaffen lassen. Hieltest dich für wert, noch einmal geboren zu werden. Unsterblich wolltest du sein – nur jemand mit solch einer Vermessenheit würde sein Ebenbild am Ende auch ertragen können. Das hast du dir eingebildet und genau das sollte dein größter Irrtum werden. Wir sind nämlich nicht so leicht auszuhalten!